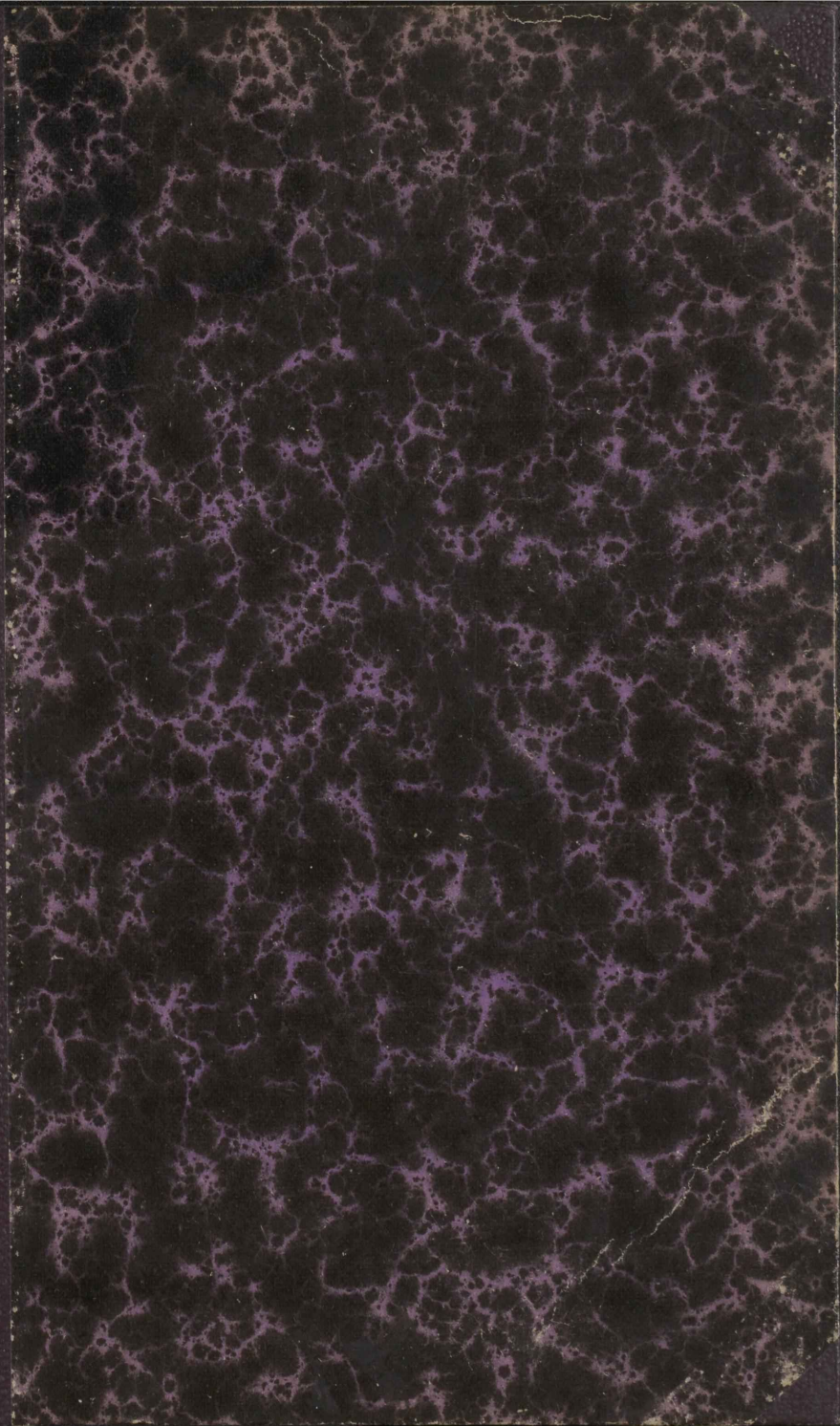


4673



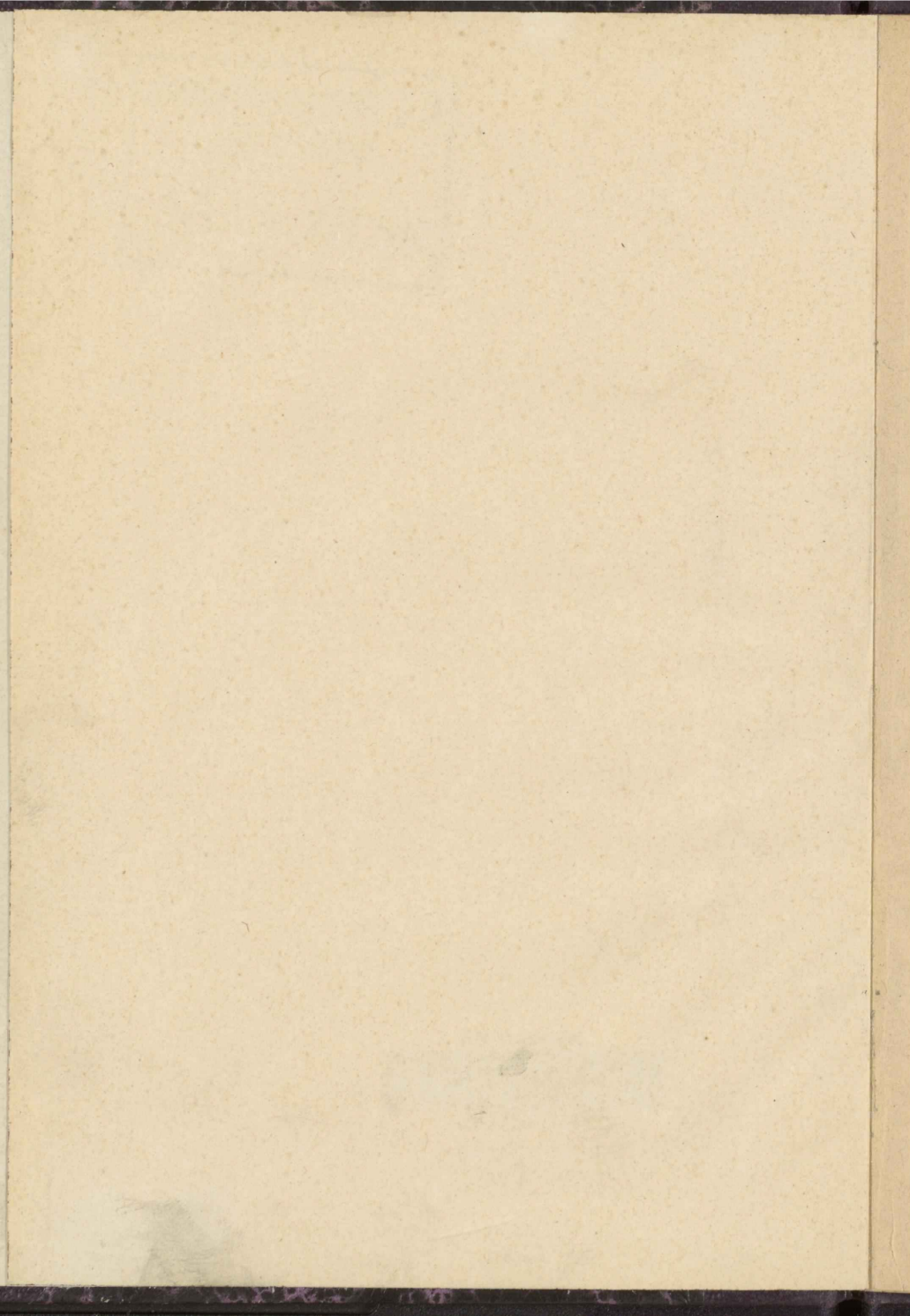
UB-TU WIEN



+EM71973307

K. k. Staatsgewerbeschule
Wien, I. Bez.

Inv. No. 4673



Die deutsche

4673

Götter- und Geldenlage.

Von

Richard Kralik.

Sonder-Abdruck aus der „Christlichen Schul-
und Eltern-Zeitung“.



Wien

Verlagsbuchhandlung „Austria“ Franz Doll

1898.

Die deutsche

Ökonomie und Politik

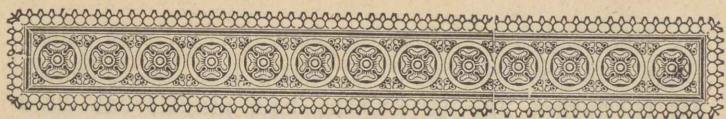
Erster Band

Verlag von J. Neumann, Neudamm
und Berlin

1844

Verlag von J. Neumann, Neudamm

und Berlin



Unsere Literatur hat an der alten deutschen Heldensage einen schier unerschöpflichen Schatz, der trotz einer vielhundertjährigen Arbeit der daran dichtenden Sänger, trotz einer nun auch schon hundertjährigen Arbeit der Gelehrten, noch immer nicht ganz gehoben ist. Er nimmt in unserem nationalen Bewußtsein noch lange nicht die Stellung ein, die etwa die griechische Sage im Leben und Dichten, in der Kunst und Cultur der Hellenen einnahm. Und doch ist unsere Sage von kaum minderer nationaler, poetischer und historischer Bedeutung wie jene. Aber Achilles, Hector, Hercules, Theseus, Jason sind uns immer noch vertrauter als Siegfried, Dietrich und Eckel. Was ist der Grund davon? Die vollendete Christianisierung Deutschlands ist es gewiß nicht, denn unsere Heldensagen sind in einer Zeit gedichtet worden, wo das Christenthum schon herrschte oder doch schon als die Religion der Zukunft, als die Religion der Cultur galt. Fast alle deutschen Stämme der Völkerwanderungszeit treten als Christliche in die Weltgeschichte; ja gerade das Christenthum scheint sie zu ihrer weltgeschichtlichen Rolle geweckt zu haben. Das Auftreten heidnischer Götter in unserer Sage spricht nicht dagegen, denn überall lebt die Mythologie in der Poesie fort, wenn sie schon längst nicht mehr Gegenstand

des Glaubens, des Cultus ist. Wichtiger ist, daß unsere Sage trotz der Erhabenheit der Edda, trotz der Schönheit der Nibelungen und der Kudrun, doch niemals das Glück gehabt hat, einen so classischen Sänger, wie Homer es war, zu erwecken. Das hängt übrigens mit der lückenhaften und mangelhaften Pflege zusammen, die unsere Sage gefunden hat. Selbst unsere Gelehrten haben, wie es scheint, nicht genug dafür gethan, jene Gedichte wirklich wieder dem Volke zu vermitteln. Und in welchem Zustand haben uns frühere Generationen diesen kostbaren Schatz vererbt! Karl der Große, der christliche Held, hat allerdings einst jene Sagen pietätvoll aufzeichnen und sammeln lassen; aber schon sein Sohn hat diese Pflege wieder aufgegeben. Der Bischof Pilgrim von Passau that im X. Jahrhundert dasselbe mit einem Theil derselben, und später sammelten christliche Priester im fernen Island die letzten Überreste der mit den Heldenjagen eng zusammenhängenden germanischen heidnischen Göttersage. Deutsche Mönche haben wenigstens das Hildebrandlied und das Walthariuslied festgehalten. Im XII. Jahrhundert bekamen viele dieser Sagen in österreichischen Landen, besonders am Wiener Hof, jene Form, die für sie gewissermaßen classisch wurde, es bildeten sich die großen Gefänge von den Nibelungen, von Kudrun und andere, die später im „Heldenbuch“ zusammengefaßt wurden. Maximilian, der letzte Ritter, war auch der letzte, der durch Sammlung und Abschriften diesem kostbaren Schatz seine kaiserliche Sorgfalt angedeihen ließ. Dann folgt ein langes Stillschweigen. Mit Ausnahme des Jahrmärktbüchleins vom hörnern Siegfried, wird fast alles vergessen. Da, am Beginn unseres Jahrhunderts, mitten im Drang der Revolutionskriege, erinnert sich das deutsche Volk wieder seiner Ver-

gangenheit, man fängt wieder an, Trost und Kraft statt in der Kritik der reinen Vernunft, in alten Geschichten und Sagen zu suchen. Alles Positive, Religion, Sitte, Pietät, Volk, Tradition, feiert eine Wiedererstehung. Dies war die große Leistung der deutschen Romantik. Aber die groß und gewaltig begonnene Arbeit ist nicht zu Ende geführt worden. Friedrich Tieck, der Dichter, wollte das Nibelungenlied aus allen Quellen ergänzend erneuern, da er bemerkte, wie viel darin als bekannt vorausgesetzt wird, was es heute weniger ist. Aber über eine kleine Probe ist seine Arbeit nicht hinausgeschritten. Wilhelm Grimm war der einzige, der mit großem Blick alle Quellen und Zeugnisse für die Sage in ein Buch zusammentrug. Hier liegt wirklich die Arbeit eines Jahrtausends beisammen, die Arbeit sämtlicher Stämme der germanischen Nation von den Scandinaven und Isländern bis zu den südlichen Gothen und Tirolern. Den ganzen Stoff hat theils durch Übersetzung, theils durch freie Neudichtung nur noch Simrock in seinem Heldenbuch vereinigt, aber allzu subjectiv und mit nur halbem Erfolg. Bei Wilhelm Jordans und Richard Wagners Dichtungen kann die Freiheit der Behandlung durch die breite und tiefe Wirkung aufgewogen erscheinen.

Ich habe nun schon längst gewünscht, ein Werk in meiner Bibliothek zu besitzen, das mit der größten Treue und Vollständigkeit und zugleich in schönster Ordnung und in lesbarer Form das ganze Gebiet der deutschen Helden- und Göttersage umfaßt, ungefähr so, wie es die Griechen mit allen Vor- und Nachdichtungen zum Homer, wie es die Perser in dem Königsbuch von Firdusi besitzen. Da aber ein solches Werk noch immer nicht erschienen ist, war ich gezwungen, es selber zu schreiben und vorläufig wenigstens

zu meinem eigenen Gebrauch in einem einzigen geschriebenen Exemplar aufzustellen.¹ Es enthält die ganze Sagenchronik der Völkerwanderungszeit in beinahe 100 Gesängen, die in den gereimten Langzeilen der mittelhochdeutschen Volksepen abgefaßt sind. Der Stabreim der Edda und der Angelsachsen schien mir mehr dramatisch wirksam zu sein, außerdem weniger einleuchtend, und endlich selbst in den Originalen zu verschiedenartig gebraucht. Das Ganze sollte ja ein erweitertes Nibelungenlied sein. Seine volkstümliche Grundform ist unser deutscher Hexameter.

Aber wir haben noch viel zu erzählen. Beginnen wir ohne viele Umschweife das Manuscript aufzuschlagen und es durchblättern die Sagen an uns vorüberziehen zu lassen, welche einst den Mittelpunkt unserer Literatur ausmachten.

I.

In merkwürdiger Übereinstimmung mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der modernen vergleichenden Philologie versetzt die Sage die alten Sitze der Germanen an die Nordküste des Schwarzen Meeres. Dort scheidet der Fluß Tanais, der heutige Don, Europa oder das Wanenland von Asien oder dem Asenland. Im östlichen Asenland lag die Burg Asgard, vielleicht an der Stelle des heutigen Asow, und dort herrschte über die Asen der Götterkönig Odin, oder Wodan. Über das westliche Wanenland herrschten seine beiden Brüder Wille und Weh. Bekanntlich wurde noch im XVI. Jahrhundert in jenen Gegenden gothisch gesprochen, und auch heute liest man auf der Karte die deutschen Namen von deutschen Ansiedlungen. Der gothische

¹ Wird eben zum Druck vorbereitet.

Historiker Jordanes und der bayrische Chronist Aventinus halten dieselben Traditionen fest.

Man muß sich aber hüten, diese Geschichten allzu „national“ aufzufassen. Erstens gehen sie in eine Zeit zurück wo das Germanische und das Slavische noch kaum geschiedene Dialecte desselben letzten Astes am arischen Völkerstamm waren. Ferner gibt sich die ganze deutsche Götter- und Heldensage selber nicht als etwas ausschließlich Nationales. Es fehlt ihr ganz der Begriff und Name des Germanischen, des Deutschen. Es sind allgemein welthistorische Traditionen in germanischer, in deutscher Sprache aufgefaßt. Es ist geradezu auffallend, mit welcher objectiven Gleichberechtigung Romanen, Griechen, Slaven, Hunnen u. s. w. behandelt werden.

Noch vor einem zweiten Irrthum hat man sich zu hüten. Die germanischen Asen sind nicht Cultusgötter im griechischen oder gar im christlichen Sinne. Sie sind auch nicht ganz so sehr Naturdämonen wie die meisten heidnischen Gottheiten. Sie haben mehr historischen Kern. Sie sind historische Allegorien, Symbole und Personificationen. Wodan ist nicht so sehr ein Sturmgott oder Kriegsgott oder Begeisterungsgott im abstracten Sinne, als vielmehr das idealisierte Stammhaupt jenes germanischen Stammes, der den Anstoß zur welthistorischen Rolle der Germanen gegeben hat. Er ist ein zauberkräftiger, machtbegabter Ahnengeist, der die weltgeschichtliche Sendung seiner Kinder anregt, lenkt und zum Ziele führt. Die noch unübersetzten Vorreden zur prosaischen Edda und Skalda, wie die Heimskringla, zeigen dies.

Bevor das welthistorische Zeitalter der Germanen beginnt, wissen ihre Sagen noch von den Urzeiten vieles zu erzählen. Zuerst gab es ein Riesenzeitalter, wo die Elemente chaotisch durcheinander wogten. Aus Feuerriesen und Eis-

riesen entsteht der Weltriese Imer, darauf Wodan mit seinen Brüdern. Diese tödten den Weltriesen Imer und bauen aus seinem Leichnam die Welt, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinen Gebeinen die Gebirge, aus seinen Haaren die Bäume, aus seinem Blut das Meer, aus seinem Schädel den Himmel, aus seinem Gehirne die Wolken. Aus seinen Augenbrauen bauen sie die Burg Mittgard für die zukünftigen Menschen. Die Riesen verweisen sie an die Grenzen der Erde. Dann machen sie noch den Regenbogen als die Himmelsbrücke, die Sterne und stellen Sonne und Mond, Nacht und Tag, Winter und Sommer unter die geregelte Leitung von Riesenprüßlingen. Außer diesen bezwungenen und den Göttern verpflichteten Riesen sind noch viele andere übriggeblieben, die auf künftige Rache lauern.

Wodan baute nun für sich und seine Kinder die Burg Asgard auf dem Idafeld mit allen zwölf Götterstätten. Man wird auch beim altgermanischen Himmel, wie beim Olymp der Griechen, ursprünglich nur an ein großes Schneegebirg zu denken haben. Es sollte mich nicht wundern, wenn sich einmal all diese Stätten im Kaukasus würden localisieren lassen. Dabei ist zu erinnern, daß der kaukasische Ararat auch der Berg von Noahs Arche ist, daß sich hier die Zendreligion ausgebildet hat, daß hier die uralten armenischen Traditionen haften, daß dort das fabelreiche Land der Kolcher liegt.

Übrigens scheinen bei den späteren Wanderungen die Germanen ihre Götterberge gerade so verlegt zu haben, wie etwa wir überall Calvarienberge anlegen. Solche übertragene Götterstätten befanden sich in Scandinavien, in Dänemark, in Westfalen im Teutoburgerwald und wahrscheinlich auch im Rahlengebirge bei Wien.

Die Götter verlebten nun ein goldenes Zeitalter harmlosen Spieles, bis die drei Nornen kamen und den Untergang all der Herrlichkeit durch die Rinder des Riesen Yoke weissagten. Um sich nun gegen diese Gefahr zu rüsten, erschufen die Götter die hilfsbereiten Zwerge. Diese schmiedeten die Fesseln, womit die Ungeheuer gefesselt wurden, und dazu noch andere Waffen und Kleinode für die Götter. Man muß dabei an die Chalyber der Griechen, an das Tubal der Bibel denken. Aber noch die späteste Heldensage kennt den Rautasus als Wohnung der schmiedekundigen Zwerge.

Auf das Riesenalter und Zwergenalter folgt das Menschenalter. Auch die Menschen werden von den Göttern als erwünschte Helfer aus Bäumen geschaffen (aus Stämmen der Weltesche). Die verschiedenen Stände werden eingesetzt, Edda wird die Ahnfrau der Bauern, Emma die der Freien u. s. w. Wie alle diese Sagen verkümmerte, aber doch nicht zu verachtende Erinnerungen einer gemeinsamen Uroffenbarung sind, so erinnert gerade dies an die biblischen Geschichten von der Entstehung der Cultur in Noas Geschlecht, ja sogar die bekannte Edda finden wir in Adä wieder.

Viele Sagen fallen noch in jene Urzeit, so, wie die Götter den Riesen Thiaffe tödteten und dafür dessen Tochter „Schade“ bei sich aufnahmen, wie Wodan durch die Welt zog und überall seine Söhne zu Herrschern einsetzte. Als er einst zu lange ausblieb, meinten seine Brüder Wille und Weh, die Herrscher der Wanengötter, er wäre todt, und nahmen das Reich der Asen in Besitz und zugleich Fricka, Wodans Weib. Aber Wodan kam wieder; da erhob sich der berühmte Krieg der Asen wider die Wanen, über dessen, meines Wissens sonst unbekannten Anlaß, nur die Heimskringla berichtet. Asgard wurde zerstört, aber man verglich

sich bald. An Stelle der zerstörten Burg wurde durch Riesen-
hilfe die neue Burg Walhall gebaut. Sie sollte als Geister-
stadt die Seelen der gefallenen Helden beherbergen bis zum
großen Geisterkampf gegen die Riesen am Ende der Tage.

Nun erzählt die prosaische Edda, daß zur Zeit, da
Pompejus den Mithridates in Kaukasien bekämpfte, sich
auch Wodan nicht mehr behaglich in seinen dortigen Sigen
fühlte und nach dem Norden zog über Rußland und Sachsen,
um einst von dort aus mit Hilfe seiner Söhne die Welt-
herrschaft zu erringen. Zur Zeit der Geburt Christi war
nun auch im Norden der nach dem König Frode genannte
Weltfriede. Auch der Tod Christi spiegelt sich in der Sage
von dem ziemlich gleichzeitig gedachten Tode Balders, des
besten Wodanssohnes.

Der Schade, den die Götter durch diesen Tod leiden,
soll damit gut gemacht werden, daß Wodan den Dichter-
meth holt und die Poesie erfindet. Man mag in dieser tief-
sinnigen Sage die Anschauung ausgedrückt finden, daß der
germanischen Mythologie seit dem Auftreten des Christen-
thums nur mehr eine poetische, keine praktische Bedeutung
mehr zukommen kann. Jenes Dichtertraufes kann sich aber
Wodan nur durch Verführung der schönen Wächterin des
Methes bemächtigen. Er macht sich durch diesen moralischen
Flecken bei seinen Mitgöttern selber unmöglich und muß
aus Walhall fort in die Verbannung gehen. Auch dies ist
ein schönes Selbstbekenntnis der Unzulänglichkeit der heidnischen
Mythologie. Während seiner Verbannung durchzieht Wodan
als Wanderer die Welt, und gerade in dieser Zeit greift er
in die Geschehnisse seiner irdischen Heldensohne am meisten ein.

Damit beginnt die Heldensage, die Sage von den
Söhnen Wodans, die er zum Kampfe, zum Ruhm, zum

Heldentod reizt. So hat sich wohl schon die Phantasie der Zeitgenossen jene großen Ereignisse der weltererschütternden Völkerwanderung vorgestellt und erklärt. Auch das ist bezeichnend und geradezu genial empfunden, daß sich das nationale Bewußtsein damals schon nicht mehr einen glorreich im Himmel thronenden, sondern einen bemafelten und in Verbannung umherirrenden Gott als den heroischen und großartigen Anstifter und Lenker der Heldenthaten seiner Söhne denkt. Denn damals schon waren die germanischen Völker davon überzeugt, daß das Heidenthum ein unwundener Standpunkt sei. Die Früchte einer solchen Auffassung hat das deutsche Volk später geerntet als Erbe des Kaiserthums.

Aber auch noch in einer anderen Beziehung bekundeten die Germanen ihre welthistorische Mission, indem sie nämlich ihre nationale Heldensage mit der römischen Kaisersage in Verbindung brachten. Wenigstens jene Formen der deutschen Heldensage, die auf österreichischem Gebiet, dem Gebiet der welthistorischen Entscheidungen erwachsen sind, beginnen ihr Heldensbuch mit den sagenhaft umgewandelten Gestalten von römischen Kaisern. Die deutsche Heldensage wird so zur Fortsetzung der römischen Kaisersage, wie sie uns in der deutschen Kaiserchronik und verwandten Quellen vorliegt. Auch diese nationale Selbstentäußerung hat Früchte getragen. Das Volk, das die römischen Kaiser gleichsam bei sich naturalisierte, ist dafür zum Kaiservolk geworden.

II.

Dies erste Capitel des deutschen Heldensbuches enthält die Geschichten von Hugi Dietrich, von Ortnid und Wols Dietrich. Hugi Dietrich ist niemand anderer als Kaiser Theodosius der Große. Dieser, nach der Geschichte der kluge Besieger der

Gothen, wird von der Sage zum Gothen selber gemacht, zum „Amelungen“, zum Sohne des Königs Anzins, womit entweder Gratianus oder gar der Asenkönig Wodan selber gemeint ist. Er regiert in Constantinopel, ist aber mit dem Hunnenkönig Botelung und dem Dänenkönig Frute verschwägert. Kaiser Valens, der Vorgänger des Theodosius und Mitregent Gratians, er, der den ersten Ansturm der Völkerwanderung im Jahre 375 auszuhalten hatte, erscheint in der Sage als König Walgund von Salneck, unter welchem deutsch klingenden Namen das in der Geschichte jener Zeit berühmte Theßalonike, das heutige Saloniki, zu verstehen ist. Der junge Hugdietrich gewinnt, als Mädchen verkleidet, Walgunds Tochter, die schöne Hildburg. Vielleicht steckt auch in dem Meister Berchtung von Meran, der die übermüthigen Streiche seines jungen Herrn gutmacht, eine Erinnerung an den heiligen Bischof Ambrosius von Mailand. Aus der Mordthat des Kaisers und der kühnen Strafe des Bischofs hätte dann die Sage einen Familienroman gemacht.

Diese Geschichten fallen nur in wenig spätere Zeit, als da Bischof Ulfilas die Bibel ins Gothische übersetzt, und ein anderer, früherer gothischer Bischof am Concil zu Nicäa (325) theilnimmt, wo also die Gothen in der That schon sich als Mitglieder der alten classischen und christlich gewordenen Cultur fühlen konnten.

Des großen Theodosius Söhne, Arcadius und Honorius, treten in der Sage als Wolfdietrich und Ortnid auf. Der Name Arcadius mag an den nordischen Ausdruck vargr für Wolf erinnert haben. Die Sage läßt ihn durch einen Wolf aufziehen. Alles das spielt im oströmischen Reich, bis hin zu den Bulgaren und wilden Keußen. Ortnid dagegen ist, wie Honorius, Kaiser von Rom, aber in der Sage ist er

nicht der leibliche Bruder, sondern der innige Freund Wolsfdietrichs. Die Sage gibt ihm zwei Rathgeber zur Seite, seinen Oheim, den König Ilias von Reußen, in welchem ich weniger den Ila der russischen Sage als den bekannten Vormund und Schwiegervater des Honorius, den Reichsverweiser, den Vandalen Stilicho erkenne, und den Zwergenkönig Alberich, bei dem man an den westgothischen Baltheu Marich denken mag. Alberich gibt sich allerdings für den Vater des Ortnid aus, verschafft ihm die Hand einer Heidenprinzessin, offenbar einer Sassanidin, kann ihm aber schließlich nicht helfen im Kampf gegen todtbringende Lindwürme. Dafs aber in Alberich zugleich ein göttliches Wesen steckt, geht aus seinem ganzen wunderbaren Wirken hervor, und auch daraus, dafs er mit dem Götterberg Raufasus in Verbindung steht. Er ist ein Albe vom Albus oder Elbus.

1 In den mannigfach verschlungenen Sagen von Wolsfdietrich treten zwei Hauptzüge hervor. Erstens: das Treueverhältnis zu seinen Mannen; darin mag noch ein Nachhall des Verhältnisses zu spüren sein, in dem die eingewanderten Gothen zu ihren römischen und byzantinischen Oberherren standen. Zweitens: das Verhältnis zu Ortnid und zu dessen Witwe Liebgard. Wolsfdietrich kommt nämlich nach Italien, findet aber Ortnid schon todt. Er rächt ihn an den Lindwürmen und heiratet dessen Witwe. In dieser Liebgard der Sage scheinen Züge der historischen Placidia, der Schwester des Honorius, verwebt zu sein. Beide hatten eine Zeit der Bedrängnis durchzumachen. Placidia wurde vom Westgothen Athaulf, dem Nachfolger des Marich, zur Gattin genommen, nachdem sie den Gothen als Geisel diente. Der zweite Theil des Namen Athaulf hängt ja auch mit „Wolf“ zusammen. Es ist kein Wunder, dafs die volks-

thümliche Chronik dieser wirren Zeit auf zahllosen Wechselungen beruht. Die gleichzeitigen Sänger, die einzigen Journalisten jener Zeit, nahmen es nicht so genau. Sie benützten und verwoben wirksame Züge, verwendeten auch alte Göttersagen und Märchen als Einschlag. Wir bekommen eben keine diplomatisch belegte Historie, aber wohl, was noch viel wichtiger ist, das Phantasiebild, das jene ungeheueren Ereignisse in der Seele des ganzen Volkes erzeugten. Nach dieser Seite hin bietet die ganze deutsche Heldensage eine bisher noch fast gar nicht ausgenützte Ergänzung der sehr spärlichen gleichzeitigen Aufzeichnungen der Annalisten.

An die Sage von Wolfdietrich schließt sich die von seinem Enkel Amelung, den die nordischen Quellen Samson oder Samring nennen. Es ist merkwürdig, wie sich unsere jüddeutschen Überlieferungen durch die scandinavischen ergänzen lassen. Das erklärt sich nicht nur aus späterer Sagen-gemeinschaft, sondern auch schon aus der dialectisch noch kaum geschiedenen Einheit des germanischen Volkes in der Völkerwanderungszeit. Die Sucht der Gelehrten, Gothen-sagen, Frankensagen u. zu scheiden, geht etwas zu weit. Der römische Kaiser Ortnid z. B. wird allerdings in den Quellen eine „Lamparte“ genannt, aber nur, weil sein Hauptsitz in der nach den Langobarden später sogenannten Lombardei liegt.

2 Durch die Gestalt des Amelung-Samson verbindet die Sage genealogisch die römischen Kaisergeschlechter mit den germanischen Heldengeschlechtern. Diese genealogische, familien-geschichtliche Tendenz ist aller Sage eigen; dadurch macht sie die trockenen Haupt- und Staatsactionen intim und poetisch. Amelungs Söhne sind nämlich der berühmte Her-manrich und Dietmar, der Vater des Dietrich von Bern.

III.

Bevor wir von diesen reden, haben wir an rechter Stelle die Nordmänner- und Wilzenjagen einzufügen. Auch hier sehen wir, wie den thatsächlichen Verhältnissen gemäß die germanische Sage sich auch mit slavischen Helden abgibt. Nach Wilze, dem Stammkönig der slavischen Wilzen, heißt ja eine altnordische Hauptquelle gerade Wilcina saga. Dieser Wilzenkönig ist mit den Königen von Österreich und Russland, Hertnid und Hirder, im Krieg. Hertnids Sohn, Dserich, raubt unter dem Namen „Rother Dietrich“ (= König Rother) die Tochter des Hunnenkönigs Melias, Oda; ihre Tochter ist die bekannte Helle, die Frau des Egel. Dieser Egel wird als Sohn des Friesenkönigs Osfid dargestellt; er läßt zuerst durch Rüdiger von Bechlarn um Helle werben und diese dann entführen. Darum entsteht Krieg, Egel siegt und wird so Herr des Hunnenlandes. Seine Residenz ist Sisseck (Susak). Diese Auffassung von dem berühmten Egel ist nicht so ganz unsinnig. In der That war Egel nicht der mongolische Popanz, als der er geschildert wird. Sein Name ist germanisch, nicht hunnisch, sein Hof war gothisch, sein ganzes Reich war eher gothisch eingerichtet als hunnisch. Er hatte gothische Diplomaten, Heerführer, Sänger und Künstler um sich. All das übertreibt die Sage nur wenig. Thatsächlich wird sich ein fahrender deutscher Sänger bei ihm wie zu Hause befunden haben, unter Volksgenossen und Sprachgenossen, nicht unter Barbaren.

In diese Umgebung, in diese Zeitverhältnisse fällt auch die große Rudrun-Sage. Der starke Wate ist nämlich ein Sohn des Wilze und der Meerfrau Waghild ebenso wie Hetel, der Mann der schönen Hilde und Vater der Rudrun. (1112 ist Horands Mutter Hetels Schwester, 206 ist Horands

Mutter Wates Schwester, folglich sind Wate und Hetel Brüder; ich weiß nicht, ob schon jemand das bemerkt hat.)

Welche umfassenden Zusammenhänge! Das in Tirol auf Befehl Kaiser Maximilians aufgezeichnete Gedicht schiebt sich in altnordische Quellen ein, die in Scandinavien aufgezeichnet werden. Das ist nationale Dichtung, wo ein Volk im weitesten Sinne immerfort mitarbeitet mit dem Bewußtsein eines einheitlichen Ganzen!

Und an die Rudrun-Sage schließt sich unmittelbar die Sage von Wieland dem Schmied. Denn Wieland ist ein Sohn jenes alten Wilzensohns Wate, also ein Geschwisterkind zu Rudrun. Er lernt die Schmiedekunst am alten Götterberg Kaukasus, übt sie dann in Dänemark und Finnland aus. Die Königstochter Badhilde gebiert ihm den Heldensohn Wittich, den Genossen Dietrichs von Bern. Und dieser nordische Wieland war bei uns so populär, daß seine Wielands-Säulen als Wahrzeichen der Schmiedewerkstätten noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die engen Straßen Wiens noch mehr versperren. Ich selber sah eine solche Wielands-Säule vor einer Schmiede in Goisern. Sie steht wahrscheinlich noch dort, wenn der Verein für Volkskunde sie nicht weggeschafft hat.

In der merkwürdigen Schifferlegende von Drendel und Breide und vom heiligen Rock zu Trier wird einmal der sehr uncanonische St. Wieland von Bare angerufen. In der That ist unser Wieland als Bruder des Schützen Eigel der Dheim des Drendel. Der Seegreis Eise, „der Fischerflug und weise“, ist dann wohl auch aus der Sippe der Meerfrau Waghild, der Stammutter dieser ganzen Familie, und es paßt dazu trefflich die ganze Seestimmung. Aber, was noch merkwürdiger ist, der berühmte Dänenprinz Hamleth ist nach der alten Sage auch wieder ein Sohn jenes frommen

Drendel oder „Hörwendillus“, wie er bei Saxo heißt. Es ist wohl das Gefühl, daß Shakespeare ein Stück deutscher Heldensage dramatisiert hat, was uns den Hamlet so vertraut erscheinen läßt.

IV.

Wir kommen nun zum Punkt, wo die Welsungen-Sage in den großen Sagenstrom einmündet. Wodan gibt seinem Sohne Siege Frankenland, schickt dem Enkel Welse eine Wunschmaid Lieb, mit der er sich vermählt. Deren Kinder sind Siegmund und Sieglind. Von Siegmunds berühmten Söhnen weiß die Edda hervorragende Sagen zu erzählen. Sein ältester Sohn Sinfessel wird von einer Stiefmutter vergiftet. Ein anderer Sohn, Helge, der Hundingstödter, wird von seinem Schwager mit Wodans Hilfe erlegt, kommt aber, wie Wilhelm zur Bürger'schen Leonore, noch als Todter zu seiner Gattin Siegrun. Als Greis vermählt sich noch Siegmund mit Herdis (Hjördis), wird aber von seinem Nebenbuhler in der Schlacht getödtet. Herdis gebiert nach Siegmunds Tod den berühmten Siegfried und flieht mit ihm an den Hof Abs, des Königs von Deutschland. Siegfried wird zuerst zum Schmied erzogen; sein Oheim, König Greif, weisagt ihm künftige Schicksale. Er rächt sich an den Tödttern seines Vaters, tödtet dann auf Anstiften des Schmiedes Regin den Lindwurm Fafner und wird Herr des Schatzes, den dieser behütet hat. Singende Vögel weisen ihm den Weg zur schlafenden Walfüre Brünhild, der Schwester des Hunnenkönigs Etel. Sie vermählt sich mit ihm (bei ihrem Schwager Heime), obwohl sie voraussieht, daß er ihr einst untreu werden wird.

Hier müssen wir einstweilen innehalten. Wir scheinen uns auf einem ganz anderen Boden zu befinden. Überall

spielt die hohe Mythologie herein. Nicht nur Alben und Zwerge, nein, Wodan selber kommt immer wieder zu helfen, oder zu hindern. Ja, die ganze Vorgeschichte des Schatzes ist mythologisch. Wodan mit noch zwei Göttern haben aus Versehen den Sohn eines Bauern getödtet und müssen ihm dafür zur Buße einen Zwergenschatz geben. Der Zwerg verflucht das Gold, der Bauer wird von seinen Söhnen erschlagen, der eine, Fasner, nimmt in Wurmgestalt vom Schatz Besitz, der andere, Regin, reizt den jungen Siegfried auf seinen Tod. Wir fühlen, daß die Sage hier betonen und unterstreichen wollte. Wer sind nun diese Welsungen, wer ist dieser Siegfried? Ist es bloß ein Stück alter Göttersage, das sich in die Zeitungsberichte der Völkerwanderungssänger verirrt hat? Ich glaube nicht. Siegfried mit seiner Sippe ist nicht bloß eine mythische Lichtgottheit, er ist die Verkörperung jenes germanischen Stammes, der schon damals mit dem gothischen Stamme erfolgreich rivalisirt hat, der schon damals die Aussicht hatte, dauernd die Führung der deutschen Geschehnisse zu übernehmen. Ich meine den fränkischen Stamm, die Merovinger, deren officiële Bezeichnung damals Sigambrer war, wie aus der Ansprache hervorgeht, die Bischof Remigius von Rheims an den Franken Chlodwig bei der Taufe hielt: *Mitis depono colla, Sigamber! Sieges, Siegmund, Sieglind, Siegfried sind Sigambrer, Merovinger, Franken.* In jenen Gestalten verfestigten die gleichzeitigen Säger ihren Eindruck vom ganzen Geschlecht, insbesondere von Chlodwig, von dessen Thaten, dessen Ursprung, dessen Aspirationen, auch von dessen späterer Christianisierung. Aus den folgenden Sagen, besonders aus dem Verhältniß des Franken Siegfried zum Gothen Dietrich wird das noch klarer hervorgehen.

Unmittelbar an die Welsungenjage möchte ich die Beowulfjage anschließen. Sie ist eine Episode aus der verloren gegangenen Sage von den Schildungen, einem der vielen mit den Welsungen gleichlaufenden, auf Wodan als gemeinschaftlichen Stammherrn zurückgehenden Geschlechter. Ein Sänger erzählt dort beim Mahl die offenbar gleichzeitig gedachten Geschichten von dem Welsungen Siegmund und dessen Sohne Sinfessel. Diese Scene, sowie ein anderes angelsächsisches Gedicht „Des Sängers Weisfahrt“ führt uns recht in die Praxis der damaligen fahrenden Sänger ein. Im letzteren nämlich zählt der fahrende Spielmann prahlend und aufschneidend alle die Helden und Königshöfe auf, bei denen er war und von denen er Sagen weiß, ungefähr so, wie sich auch heute manche seiner journalistischen Nachkommen gerne einer Original-Correspondenz rühmen oder eines Eigenberichtes.

V.

5 Bis hieher gehen ungefähr die Vorfagen, die einleitenden Vorfätergeschichten. Nun erst beginnen die Verwicklungen. Auf das Vorspiel folgt das Drama, aber vorerst auch nur dessen Exposition. Sie beginnt mit dem bekannten Waltharius-Lied. König Etel von Hunnenland rüstet zu seinem Hauptzug gegen den Westen Europas. Er unterwirft alles. Alle Könige müssen ihm Schatzung und Geiseln geben. Unter diesen Geiseln sind auch der junge Walthar und Hildegund, sowie Hagen von Troneck. Hagen entflieht zuerst. Dann das Liebespaar. Dies wird aber von König Gunther bei Worms aufgehalten. Walthar hat nämlich den Hunnenschatz mitgenommen. Gunther glaubt auch ein Recht daran zu haben, da seines Vaters Schatzung ja dabei ist. Es kommt im Wasgenwald

*Die Waltharius
Hildegund
Hagen
Etel
Gunther
Worms
Wasgenwald*

zu den gewaltigsten Kämpfen, die endlich mit gegenseitiger Erschöpfung versöhnlich enden.

3 Noch ein anderer Königssohn ist damals am Hof des großen Eroberers, der junge Dietrich von Bern. Ein eigenes Gedicht erzählt, wie er, kaum 18 Jahre alt, dort in Ungarn bei Ekel den „wilden Wunderer“ tödtet und die Frau Sälbe, die deutsche Fortuna, die Göttin des Glückes, vor dessen Nachstellungen sichert. Dafür gewährt sie ihm, dem Lieblingshelden der Sage, Unsterblichkeit.

Der junge Dietrich kehrt nach Bern (Verona) zurück, reitet dort mit Hildebrand auf Abenteuer in den Wald, fängt den Zwergkönig Alberich, erobert das Schwert Nagelring vom Riesenpaar Grimm und Hilde, befreit die Königin Virginal in Jeraspunt (Innsbruck?) vom Heiden Ortgis auf Ortned (Ortler) und reinigt Tirol von Riesen und Drachen, der Brut jener Lindwürme, die den Ortnid einst tödteten. In diesen Erzählungen ergänzen sich wieder alt-nordische und österreichische Quellen aufs schönste. Ein eigenes Gedicht erzählt als Fortsetzung, wie Dietrich gegen den Riesen Siegenot, den Oheim des getödteten Riesen Grimm, kämpft. Ihm hilft ein Genosse des Alberich, der Zwerg Baldung, der offenbar mit dem heutigen Monte Baldo am Gardasee zusammenhängt. Dietrich muß aber doch erst von seinem treuen Meister Hildebrand und dem Zwerg Eckerich aus der Gefangenschaft des Riesen befreit werden.

Nordische Sagen erzählen, wie Dietrich sich nun zu vermählen gedachte mit Hilda, der Tochter des sagenberühmten Königs Artus von Britannien. Es ergeht ihm aber schlecht. Hilda läßt sich vom kunstreichen Brautwerber das Porträt Dietrichs an die Wand zeichnen. Es mißfällt ihr gänzlich, dafür gefällt ihr der geniale Unterhändler umso besser. Sie

entflieht mit diesem, einem Neffen Dietrichs, Herbolt genannt. Hier hängt die deutsche Heldensage mit der Artus-Sage zusammen. In der That sind beide Sagen gleichzeitig. Beide Sagen zusammen bilden das Epos von der Völkerwanderung, hier vom germanischen, dort vom keltischen Gesichtspunkte aus. Auch in den Artus-Gedichten kommen Anklänge an unsere Sagen vor. So ist z. B. im Lohengrin (und in manchen altfranzösischen Gedichten) der anachronistische deutsche Kaiser Heinrich sicher ursprünglich der Kaiser Hermanrich gewesen.

Des Artus Söhne sind Iron und Apollonius. König Ijung (wohl ein Angelsachse) vertreibt sie. Sie fliehen zu Egel. Egel macht den Iron zum Grafen von Brandenburg, den Apollonius zum Grafen von Thüringen. Apollonius entführt die Herburg, die Tochter des Königs Salman von Franken. Dafür nimmt Salman den Iron gefangen. Seine Gattin Ifolde befreit ihn wieder.

Nun folgen die Geschichten von Dietrichs Gesellen. Sein erster Gefelle wird Heime, der Sohn eines Verwandten der Brunhild, die dort in Schwaben ein Gestüt hat, dem er vorsteht. Damit kann wohl nur „Stuttgart“ gemeint sein. Aus diesem Gestüt stammt Dietrichs Hengst Falke.

Der zweite Dietrichsgefelle wird Wielands Sohn Wittich. Auf dem Wege nach Bern reinigt er Brizen von den dortigen Wegelagerern. In einem Kampfspiel mit Dietrich besiegt er diesen dank seinem guten Schwert Nimung.

Um seinen Ruhm wieder aufzufrischen, kämpft Dietrich mit dem Riesen Eke. Er tödtet ihn in Tirol, obwohl dieser den Panzer weiland Kaiser Ortnids hat. Der Zwerg Albrian in Meß (Mezzo tedesco) macht dem Helden ganz Tirol unterthan. Dietrich besiegt ~~noch~~ manche Riesen, gewinnt neue

11

Genossen und vermählt sich mit Godelinde, der Tochter der Königin Seeburg von Drachensfels.

Hier wie auch im Folgenden ergänzen wieder österreichische Gedichte die scandinavische Prosa.

Eine neue Familie tritt auf den Plan. König Biterolf von Spanien, mit dem alten Wolfdietrich durch seine Frau verwandt, will den Hof des Königs Egel kennen lernen. Dort findet er den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, den er einst aus seinem Reiche in Arabien vertrieben hat. Dieser Zug ist für das Verständniß des räthselhaften Rüdiger wichtig. In ihm steckt gewiß auch ein historischer Völkerwanderungsheld. Sein Name erinnert an den Radagais, sein Reich in Arabien an die Vandalen. Natürlich hat man unter Arabien nur das westliche, später arabisch gewordene Afrika zu verstehen, das Nachbarland des spanischen Königs.

Nun hilft Biterolf mit Rüdiger dem Egel bei der Besiegung des Preußenkönigs Bodislan und der Eroberung von ganz Preußen.

Biterolfs Sohn Dietleib zieht seinem Vater nach über Burgund, wo er von Gunther vergeblich angerannt wird. Nach einem Abenteuer mit der starken Gunhild bei Marstein (Marburg?) wendet er sich nach Süden und tritt in Dietrichs Dienste. Alle Helden ziehen nun zu einem großen Gastmahl, das Kaiser Hermanrich in Rom dem Egel gibt. So heiter faßt die Sage den berühmten Romzug Egels auf. Dietleib verzeht dort die Waffen und Rösse seines Herrn, um alle Spielleute, besonders den Hauptspielmann Ifung, überreich zu beschenken. In diesem Ifung haben wir, nebenbei bemerkt, den Typus des Heldenängers. In dieser Gestalt haben sich die Sänger des Helden-Epos mit ebensolcher Liebe selber gezeichnet, wie Homer sich in seinem Demodokos gespiegelt

hat. Vielleicht liegt der Figur auch etwas Wahres zugrunde. Vielleicht hat unser deutscher Homer wirklich Iſung geheißen. — Es kommt wegen des Leichtsinnes des Dietleib zu Reibereien. Er rehabilitiert sich aber durch einen siegreichen Zweikampf mit dem starken Waltharius.

Auf der Rückreise der Helden spielt sich eine Liebes- Tragödie ab. Der Brandenburger Iron, der Artus-Sohn, verliebt sich in die Gattin eines anderen Helden und wird von diesem im Walde getödtet.

Dietleib findet bei Egel seinen Vater wieder, nachdem er aus Versehen in einem Kriege mit den Polen gegen ihn gekämpft hat. Egel gibt den beiden Helden das Land und die Stadt Steyer zum Lehen.

Dietmar, Dietrichs Vater, stirbt in dieser Zeit, und Dietrich wird König. Ein neuer Geselle, Wildeber, kommt zu ihm und schließt sich besonders an Wittich an. Nun wird aber in einem Krieg, den Dietrich mit Egel gegen die Wilzen führt, Wittich gefangen. Da steckt sich Wildeber in das Fell eines Bären, läßt sich vom Spielmann Iſung an den Hof des Wilzenkönigs Oserich treiben, und befreit so den Freund.

Dietrichs Gefellen sind nun vollzählig um ihren geliebten Herrn versammelt. Da gibt dieser in Bern ein großes Gastmahl und ladet dazu auch die Burgunder ein: Gunther und Hagen. Als sich die Helden nun nach reichlichem Trinkgelage in ihrer Macht fühlen, gibt ihnen der weitgereiste Herbrand zu bedenken, ob nicht König Iſung, der Besieger der Artus-Söhne, noch stärker sei, zumal sich ihm in jüngster Zeit Siegfried als Bannerträger angeschlossen habe. Da beschließen alle Helden, das zu erproben und nach Britannien zu ziehen. Es erfolgt nun eine Reihe von Kämpfen, in denen

die übrigen Helden von Ifung und seinen Söhnen überwunden werden; nur Dietrich besteht den Siegfried siegreich, aber auch nur mit Hilfe des Wieland=Schwertes Mimung. Die Sache endigt friedlich. Siegfried wird in die Helden-gesellschaft aufgenommen. Ifung vermählt seine Tochter Fallburg dem Amelung, der zugleich mit Dietrich und mit Siegfried verwandt ist.

VI.

6 Nun erst treten wir in die innersten Hallen des großen Sagengebäudes. Wir stehen an der Schwelle, wo auch das Nibelungenlied beginnt. Der Stoff wird immer bekannter, das Interesse immer lebhafter. Siegfried also kommt, nicht wie im Nibelungen-Lied, direct aus der Kinderstube, sondern nach vielen hier schon erwähnten Thaten, nach einer ersten Begegnung mit den Burgunden, nach Worms. Er will zuerst mit Gunther um sein Land streiten. Aber Gunther befänstigt den gefährlichen Helden. Ute gibt ihm einen Trank zum Trinken, der ihn Brunhildens vergessen macht. Siegfried hilft den Burgunden gegen Sachsen und Dänen (nach der nordischen Sage ist der langlebige Vornagest bei dieser Fahrt). Darauf beim Siegesfest sieht Siegfried die Krimhild und wird von Liebe zu ihr ergriffen.

Hier setzt eine andere Überlieferung ein. Die stolze Krimhild will erst Siegfrieds Stärke prüfen. Sie ladet darum die Dietrichshelden nach Worms zu einem Turnier in ihrem Rosengarten. Alle kommen. Dietleib muß erst aus Siebenbürgen geholt werden. Auch der starke Elan, Ilan oder Ifung kommt mit. Er ist wohl derselbe wie der Hauptspielfmann Ifung, und nur vorübergehend ins Kloster gegangen. Seine Spässe passen in der That besser für den

fahrenden Spielmann, der immer zugleich auch Possenreißer sein mußte, als für einen berufenen Klosterbruder. Die Kämpfe gehen so aus, daß die Burgunder gegenüber den Gothen den Kürzeren ziehen. Auch Dietrich besiegt nach lange unentschiedenem Kampfe den Siegfried; aber erst die Scheltworte Hildebrands und die falsche Nachricht, sein theurer Meister sei an seinen Wunden gestorben, entzünden seine Wuth zum Entscheidungssieg.

So hätte also eigentlich die stolze Krimhild keinen Grund, die Liebe des unterlegenen Siegfried leidenschaftlich zu erwidern. Da tritt ein neuer Umstand, ein neuer Sagenzug hinzu, der sie dem Siegfried verbinden muß. Ein Drache, eigentlich ein verzauberter Jüngling, kommt geflogen und entführt sie auf den Drachenstein. Siegfried sucht die verlorene Geliebte, findet sie mit Hilfe des Zwergen Euglein, tödtet den Drachen, befreit die Schöne und findet überdies im Berg den Nibelungenhort, welchen einst Niblung seinen Söhnen Schilbung, Niblung und Eugel hinterließ, den aber der Drache geraubt hat. Die Söhne bitten Siegfried, er möge ihnen den Hort theilen, und bieten ihm zum Lohn das Schwert Niblungs. Es kommt aber zum Streit, wobei Siegfried die Zwerge erschlägt. Alberich will die Todten rächen, wird aber selber bezwungen und verliert die Tarnkappe an Siegfried. Als dessen Knecht muß er fortan den Hort ihm hüten. Zwerg Euglein weißagt noch dem Siegfried sein trauriges Schicksal. Dies sind ungefähr die vom Nibelungen-Lied vorausgesetzten Begebenheiten, die aber außer in besonderen Sagen nur in einer Nibelungen-Handschrift des Wiener Piaristen-Collegiums, jetzt in der Hofbibliothek, theilweise ausgeführt werden.

Siegfrieds Ehre ist also wieder hergestellt. Die dankbare Kriemhild kann ihm ihre Hand geben, aber der Unglückliche muß noch früher dem Gunther helfen, Brunnhilden, seine ehemalige Braut, zu gewinnen. Brunnhilde lebt damals auf Pfenstein, der Burg ihres Vaters Bodelung, die in Friesland, dem Stammsitz des Geschlechtes, zu denken ist. Sie wollte als Walküre unvermählt weiter leben. Aber ihr Vater wünscht ihre Verheirathung. So verspricht sie sich dem Manne, der sie im Kampfspiele überwände. Siegfried thut dies an Gunthers statt, er überwindet seine eigene erste Braut für einen andern. Zwei Hochzeiten finden statt. Aber Brunnhild liebt noch immer ihren treulosen Siegfried.

In diese Zeit von der Doppelhochzeit bis zur Katastrophe von Siegfrieds Tod fällt wieder eine Anzahl von Sagen, die nicht das Nibelungenlied erzählt.

Dietleib will sich an Gunther rächen dafür, daß er ihn einst angerannt hat. Mit Hunnen und Gothen unternimmt er einen großen Kriegszug gegen Worms. Nach vielen, mehr turnierartigen Kämpfen muß Gunther trotz Siegfrieds Hilfe dem Dietleib Sühne leisten. Alles endet festlich und ritterlich. Aber, wie wir sehen, läßt der ursprüngliche ostgothische Sänger immer die Franken seinen Landsleuten gegenüber den Kürzeren ziehen.

Dietleib sitzt wieder in Steier, da wird ihm vom Tiroler Zwergkönig Laurin die Schwester Similde oder Kunilde entführt. Mit Hilfe Dietrichs und seiner Helden wird aber Laurin überwunden und gefangen, sein Rosengarten in Südtirol, heute das Ziel so vieler Touristen, zerstört, Similde befreit. Um aber die schmachliche Gefangenschaft Laurins zu rächen, ruft Alberich den großen Zwergkönig Walberan (= Oberon), Laurins Oheim, aus Armenien zu Hilfe.

Walberan ist Herrscher vom Kaukasus bis Sinai, Tabor und Kanaan. Im Thal Mamre hält er die Heerschau und zieht übers Meer. Aber vor der Entscheidungsschlacht stiftet Laurin und Wieland Friede und Freundschaft zwischen allen.

VII.

A
Aber nun schürzt sich auch die tragische Verwicklung bei den Gothen. Kaiser Hermanrich überwältigt Odilia, die Gattin seines Rathgebers Sibich. Aus Rache wird der getreue zum ungetreuen Sibich. Er räth nun seinem Herrn mit dem Scheine der Redlichkeit überall zum Unheil und Verderben, — dies ist, nebenbei bemerkt, der Urtypus der Othello-Fabel. Das ursprüngliche Motiv der Rache ist bei Shakespeare nur nebenbei angedeutet. Aber sogar der Name Othello klingt noch an Odilia an. — In der Folge bewirkt Sibich durch bösen Rath den Tod aller Söhne Hermanrichs und seiner übrigen treuen Verwandten. Er verdächtigt endlich auch Dietrich, den Neffen Hermanrichs und dessen stärkste Stütze. Hermanrich läßt dem Dietrich Krieg ansagen und bringt einige seiner Gesellen, so Wittich und Heime, auf seine Seite. Der Kampf wird eröffnet durch die rührende Episode von des jungen Helden Albharts Tod, der auf der Vorpostenwacht gegen die Gesetze der Ritterschaft von Wittich und Heime zugleich überfallen und erlegt wird. Wir finden auf Dietrichs Seite auch den alten Spielmann und Possenreißer Ilfan, der einst vor Garda Dietrichs Oheim erschlagen hat, aber dennoch nun wohl aufgenommen wird. Dietrich ist wohl im Vortheil, aber auf einer Sendfahrt werden seine unbewaffneten Heldengenossen von den Feinden überrascht und gefangen. Hermanrich droht nun, sie hängen zu lassen, wenn Dietrich nicht auf sein väterliches Erbland verzichte.

Die Treue gegen seine Mannen gebietet dem Helden ein solches Opfer. Weinend zieht er aus Bern und flüchtet mit seinen Gefellen zu Rüdiger von Bechlarn und dann zu Egel. Dort in der Verbannung hilft Dietrich dem Egel gegen Wilzen und Russen. Ganz Rußland wird erobert. Davon erzählen die nordischen Sagen. Zum Lohn rüstet Egel dem Dietrich ein Heer, um sein Erbland wieder zu erobern.

Sogar seine eigenen jungen Söhne Scharf und Ort schickt er mit, auch den Rüdiger von Bechlarn und viele andere Helden. Auf Hermanrichs Seite aber kämpfen Walthar, Wittich und auch die Burgunden mitsammt Siegfried. Es kommt zur berühmten zwölftägigen Rabenschlacht (bei Ravenna). Der Sieg neigt sich auf Dietrichs Seite. Zu seinem Schmerze aber muß er hören, daß die beiden Egel-Söhne und sein eigener junger Bruder Diether von Wittich im Kampf erschlagen wurden. Ilse hatte sie in Bern hüten sollen, sie sind aber im Kampfesstreben ihm entwischt. Vergebens jagt Dietrich dem Wittich nach. Wittich entkommt ins Meer und wird dort von der Meerfrau Waghild, der Ahnfrau seines Geschlechtes, aufgenommen. Dieser Verlust hindert den trostlosen Dietrich, seinen Sieg auszunützen. Er kehrt ohne Erfolg zurück. Königin Helke stirbt bald aus Gram um den Tod ihrer Söhne. Dietrich, der keine Hoffnung der Rückkehr hat, vermählt sich mit Herrad, einer Verwandten der Helke.

VIII.

Wir kehren wieder nach Worms zurück. Dort bricht endlich die Eifersucht zwischen den beiden Königinnen Brunnhild und Kriemhild in offenen Zank aus. Siegfried muß es mit seinem Tode büßen. Hier kann die im ganzen festgehaltene

Erzählung des Nibelungenliedes durch manche Züge der nordischen Überlieferung ergänzt werden, so z. B. wie eine Schwester Kriemhilden dadurch tröstet, daß sie ihr Thränen entlockt. Nach der nordischen Überlieferung wird Siegfried verbrannt, und Brunnhild verbrennt sich mit ihm. Ihre Seele fährt in die Unterwelt und muß sich noch dort vor der Thormächterin wegen ihrer Greuelthaten verantworten. Kriemhild versöhnt sich mit ihren Brüdern, doch nicht mit Hagen. Dieser läßt den Nibelungenhort in den Rhein versenken.

In jener Zeit beschließt der verwitwete Ekel, noch einmal zu heiraten. Er läßt durch Rüdiger von Bechlarn um Kriemhilde werben. Sie sagt in der Hoffnung auf Rache zu. Die Hochzeit wird in Wien gefeiert. Kriemhild ladet ihre Verwandten nach Hunnenland. Auch Hagen zieht mit, trotz der bösen Träume seiner Frau Kostbera, von denen die Edda erzählt, trotz der üblen Weissagung der drei Donauweibchen. In Bechlarn verlobt Rüdiger seine Tochter dem jungen Giselher. In Ekelburg werden die Helden von Dietrich empfangen und gewarnt. Kriemhilds Zorn ist nur gegen Hagen gerichtet. Nur ihn will sie tödten. Das ist aber die Tragik der Situation, daß sie nur über die Leichen der Burgunden und all ihrer Verwandten ihm ans Leben kann. So beginnt der Kampf. Hagen erschlägt Kriemhilds Söhnlein. Rüdiger von Bechlarn muß seiner Dienstpflicht gemäß gegen seine neuen Schwäger kämpfen und stirbt durch Gernot, diesen selber tödtend. Nun erst schickt Dietrich seinen getreuen Hildebrand aus. Alle Dietrichs-Helden, die mit ihm in der Verbannung leben, fallen, außer Hildebrand. Im furchtbaren Schmerz um seine Getreuen überwindet Dietrich die letzten noch übrigen Burgunden Hagen und Gunther. Kriemhild tödtet den gebundenen Hagen. Gunther aber wird nach der

älteren Sage von seinem persönlichen Feinde Hzel in den Schlangenthurm geworfen. So starben 40.000 Mannen wegen des einen Hagen. Die große „Klage“ erhebt sich. Dietrich läßt die Todten bestatten. Boten werden nach Bechlarn und Worms geschickt. Gotelind, Rüdigers Frau, und die alte Ute sterben vor Leid. Aber dort in Hzelburg tödtet Kriemhild nach der ursprünglichen Sage beim Todtenmahl noch den trunkenen Hzel, um an ihm den Mord ihrer Brüder zu rächen, und stürzt sich dann in die Donau.

Sie geht nicht unter, sondern die Wellen tragen sie an das Land des Königs Jonaker. Der vermählt sich mit ihr. Dorthin läßt Kriemhild auch die schöne Schwanhild, ihre und Siegfrieds Tochter, bringen. Der alte Kaiser Hermanrich wirbt auf Sibichs ungetreuen Rath um Schwanhilden. Nun beschuldigt Sibich auch noch Hermanrichs einzig übrigen Sohn Randwer des sträflichen Einverständnisses mit seiner jungen Stiefmutter. Da läßt Hermanrich seinen unschuldigen Sohn henken, Schwanhild aber von wilden Roffen zertreten. Vergebens schickt Kriemhild Jonakers Söhne zur Rache aus. Wodan, Hermanrichs Ahnherr, erscheint noch zum letztenmale und schützt den Kaiser.

IX.

8. Aber auch Hermanrichs letzte Stunde naht. Dietrich kehrt mit seinem Weibe Herrad und dem alten Hildebrand aus Hzelburg zurück. Nach andern Abentheuern trifft Hildebrand auf seinen Sohn Hadebrand vor der Burg Garten (Garda). Der Sohn kämpft mit dem unbekannten Vater, wird aber überwunden und führt die Verbannten in die Burg, die er dem Dietrich übergibt. Für die Vermuthung

mancher Forscher, der Zweikampf zwischen Vater und Sohn hätte ursprünglich tragisch geendet, kann ich keinen genügenden Grund entdecken.

Darauf gehtes nach Bern (Verona). Alles fällt dem Dietrich zu. Vergebens stellt sich ihm Sibich vor Raben (Ravenna) entgegen. Sibich fällt. Dietrich wird in Rom gekrönt. Es erfolgt nun das Ende der Helden. Hildebrand stirbt. Dietleib fällt im Kampf gegen die Wilzen durch die Zauberin Ostacia. Der arge Heime wird endlich auch Christ und geht in das Kloster Wilten bei Innsbruck. (Nebenbei bemerkt, versteht die Sage unter der Christianisierung auch oft nur die Conversion eines Arianers zum Katholicismus.) Dort sucht ihn Dietrich auf und nimmt den alten Gejellen noch einmal mit sich. Heime kommt in einem Riesenkampf um. Dietrich rächt ihn. Das ist seine letzte That. Als er einst einen Hirsch jagte, ward er von einem schwarzen Ross entführt, und niemand sah ihn wieder. Die Frau Sälde hat ihn ja unsterblich gemacht. Er ist der wilde Jäger. Aber nicht ewig dauert seine Jagd. Denn, so schließt die nordische Sage das ganze germanische Epos ab: „Also sagen deutsche Männer, dass ihnen in Träumen offenbart worden, König Dietrich habe bei Gott und Sancta Maria dessen genossen, dass er ihre Namen angerufen habe.“ Den Hirsch verfolgend, sieht man Dietrich auf manchen Kirchen abgebildet, so mit Inschrift auf St. Zeno in Verona, seinem Bern, und ohne Inschrift auf dem alten romanischen Karner in Mödling bei Wien. In diesen letzten Sagen ist das Bedauern der Sänger ausgedrückt, dass Dietrich von Bern, der große Theodorich der Geschichte, als Arianer mit der Kirche in wiederholten Conflict gekommen ist, und dadurch auch wohl seinem Volke die dauernde Herrschaft nicht erhalten konnte.

Die Heldenjage hat noch ein Nachspiel. Eine Tochter Brunnhilds und Siegfrieds, Aslang genannt, ist von ihrem Pflegevater Heime in einem Harfenkasten nach Norwegen geflüchtet worden. Dort lebt sie unerkannt unter dem Namen Kraka (Krähe), bis der Dänenprinz Ragnar sie erkennt und freit.

Ein zweites Nachspiel ist die Sage vom Nornagest, dem Nornengast, dessen Leben an ein noch unverbranntes Licht geknüpft ist. Dieser Wittkämpe Siegfrieds lebt bis in die Karolingerzeit als Überbleibsel der alten Heldenjage, als ihr lebendes Zeugnis für eine späte Generation.

X.

So ist also die Aufgabe der Heldenzeit vollendet. Wodan hat sich durch seine Helden söhne an den Römern gerächt. Das römische Reich ist gestürzt, die germanischen Stämme herrschen fast in der ganzen bekannten Welt und legen den Grund zu neuen Reichen. Die Völkerwanderung ist zu Ende, eine neue Ordnung der Dinge geht an. Walhall ist voll von den Geistern der im Kampf gefallenen Helden. Was wird nun Wodan thun? Er überläßt die christliche Welt einem Stärkeren, zieht sich wieder nach langer Wanderschaft und Verbannung in sein Reich zurück, verjagt dort seine Gegner und rüstet sich zum Endkampf gegen die Riesen. Als Vorspiel des Endes findet ein Mahl in Gigers, des Meerriesen, Halle statt. Dort bricht der Streit zwischen Loke und den Asen aus. Loke, der Anstifter alles Bösen, wird gefangen und gefesselt. Aber er wird wieder frei und rückt mit allen Ungeheuern und Riesen den Göttern an den Leib. Ihre Burg wird erstürmt, die ganze Heidenwelt reißt sich gegenseitig auf und verbrennt im Feuer einer neuen Zeit. Das ist die Götter-

dämmerung. Eine neue Welt steigt auf, ein neues Menschen- und Himmelsgeschlecht. Das goldene Zeitalter wiederholt sich. Der wahre Gott, der „Starke von oben“, nimmt das Scepter in die Hand. In dieser Götterdämmerung mag wohl eine Ahnung des physischen Weltunterganges sich verbinden mit der symbolischen Anschauung, daß die Welt eine Morgen- und Abenddämmerung hat, daß alles in die uranfängliche Nacht zu neuem Kreislauf zurückfällt; der wesentliche Kern dieser Sage ist aber doch wieder ein welthistorischer. Es ist die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit des Heidenthums, von der Nothwendigkeit einer helleren Offenbarung, einer froheren Botschaft. Allen heidnischen Religionen ist dies Bewußtsein mehr oder weniger eigen, auch die griechische Mythologie kennt Ähnliches. Aber mit solchem Nachdruck hat es nur die germanische Sage ausgesprochen. Das war ja die große Lehre, die die germanischen Stämme aus den Kämpfen der Völkerwanderung zogen, gleichsam wie aus einem Gottesgericht, daß für die kommende welthistorische Aufgabe die alte Heidenreligion doch entschieden unzulänglich war. Man hat sich oft über die wenig schmeichelhafte Zeichnung der Götter gewundert, man hat es noch Richard Wagner vorgeworfen, daß er seine Götter so schwächlich, so wenig absolut anlegt. Aber das will ja die Sage in richtiger, tief-sinniger Erkenntnis nicht anders. Die alte Sage so wie Wagner, beide wollen ja absichtlich das Unzulängliche des Wodan=Cultus darlegen, in noch entschiedenerer und bewußterer Weise, als es z. B. die Griechen, die Künstler wie die Philosophen, mit ihren Göttern thaten. Darum hat man auch im scandinavischen Norden bis tief in die christliche Zeit hinein kein Bedenken getragen, die alten Göttersagen weiter zu pflegen als eine rein poetische Sache, ungefähr

so wie Dante, Camoens und andere christliche Dichter sich der antiken Mythologie bedienen.

Damit mag auch mein Vorhaben gerechtfertigt sein. Diese alten Götter und Helden, Lindwürmer, Riesen und Zwerge gehen uns freilich nichts mehr an. Aber unsere ganze Bildung, unsere Kraft, unsere Stabilität liegt in der Treue, mit der wir auch die überwundenen Traditionen unserer Vorfahren nicht verachten. Wir setzen damit die gute Arbeit Karls des Großen fort und Maximilians, des letzten Ritters, die Arbeit jener Mönche, die das Hildebrands-Lied aufzeichneten und das Waltharius-Lied erhielten, die Arbeit jener isländischen Priester, denen wir die Erhaltung der Edda verdanken.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 4: Zusammenstellung A, letzte Zeile muss es heissen: Neue Schulbank, sog. Distanz ± 0 , statt $- 5$.

Seite 5: Zusammenstellung B muss es heissen: Hannover, sog. Distanz $- 3$, statt $+ 3$.

Seite 13: Fig. 6 muss es heissen: 1,06, statt 1,16.

Seite 49: Fig. 28 muss es heissen: U statt R, und R statt U.

so wie Dante, Camoens und andere christliche Dichter sich der antiken Mythologie bedienen.

Damit mag auch mein Vorhaben gerechtfertigt sein. Diese alten Götter und Helden, Lindwürmer, Riesen und Zwerge gehen uns freilich nichts mehr an. Aber unsere ganze Bildung, unsere Kraft, unsere Stabilität liegt in der Treue, mit der wir auch die überwundenen Traditionen unserer Vorfahren nicht verachten. Wir setzen damit die gute

